

Existenz als Experiment: Zur Philosophie Friedrich Nietzsches

**von
Caroline Heinrich**

Der Himmel bewahre Euch
vor dem großen Haufen
der Durchschnittsmenschen,
vor denen, die kalten Herzens und
kalten Verstandes sind, die weder
rauchen noch trinken noch fluchen,
die keiner kühnen Tat der
Leidenschaft, der Liebe und des
Hasses fähig sind, weil ihre
schwachen Nerven nie den Stachel,
das Feuer des Lebens spürten, dieses
Feuer, das sie über alle Grenzen
hinaustreibt und teuflisch und kühn
macht. Diese Leute trifft man nicht
in den Kneipen, sie ziehen nicht
freudig in den Kampf um verlorene
Güter, lodern nicht auf den Pfaden
des Abenteuers und lieben nicht wie
die trunkenen, tollen Lieblinge
Gottes. Sie kennen nur die Sorge für
ihre trockenen Füße, sie achten
ängstlich auf ihren Herzschlag und
schaffen sich ohne einen Funken von
Liebe in ihrem kleinen Herzen durch
ihre geistige Mittelmäßigkeit
kleine Triumphe.

Jack London

Nietzsche ist kein Philosoph, der es einem leicht macht, ihn zu verstehen, und so scheint es fast unmöglich zu sein, in einem kurzen Artikel wesentliche Grundzüge seines Denkens aufzuzeigen. Ich will dies dennoch versuchen – vielleicht in der vagen Hoffnung, daß viele von denen, die über ihn reden, endlich beginnen werden, ihn zu lesen.

An einem Beitrag von Ulrich Busch, veröffentlicht in der *UTOPIE kreativ*, kann abgelesen werden, daß die Rezeption Nietzsches in der DDR so verlaufen ist, wie sie durch Georg Lukács' Methode, „als ‚Beweis‘ für dessen Rolle als Vorläufer und Ideenspender des Faschismus vor allem Zeugnisse des Mißbrauchs *Nietzsches* durch die Nationalsozialisten [anzuführen]“¹, vorgemacht worden war; eine offizielle Beschäftigung mit Nietzsches Werk blieb in der DDR weitgehend aus. Als sich dies in den 80er Jahren zaghaft ändern sollte – zaghaft insofern, als in erster Linie die Frage nach der Aufnahme

Nietzsches in das kulturelle Erbe der DDR diskutiert wurde – sah der sich selbst als Querdenker bezeichnende Wolfgang Harich die „Identität der DDR aufs Spiel“² gesetzt. Er wiederholt die Meinung, Nietzsche sei der „Urfaschist“³ schlechthin gewesen, nun im Habitus desjenigen, der die vom Virus des Nietzscheanismus befallene DDR-Führung und ihre Intellektuellen noch einmal mit der reinen Wahrheit konfrontiert.

In dem zum 100. Todestag von Nietzsche erschienenen Artikel *Blonde Bestie umarmt Droschkengaul* von Gerhard Scheit spricht dieser gar davon, daß „Nietzsche den Begriff der Rasse [ästhetisiert], um ihn zur Mobilisierung im nationalen Sinne zuzurichten“⁴, und stellt fest, daß „Nietzsches Philosophie vom Ekel vor den Juden gekennzeichnet“⁵ sei. (Warum also Nietzsche die Antisemiten dann attackiert, wie Scheit selbst bemerkt, stellt sich ihm noch nicht einmal als Frage.)

Gerhard Zwerenz verdächtigt Nietzsche zwar nicht des Antisemitismus, er erkennt Nietzsches Ablehnung der Deutschtümelei, zugleich meint er jedoch, daß Nietzsche „den Weltfrieden durch einen letzten Welt- und Vernichtungskrieg“⁶ erstrebt habe und findet sogar zu der Formulierung: „Und wenn er die Judenfeindschaft noch so bekämpfte, sein Übermensch schoß als kommandierender Herrenmensch in den Mordkommandos [des NS-Faschismus] mit [...]“⁷

Selbst die Ablehnung der Deutschtümelei kann Harich aber wiederum nicht überzeugen: „Ich bestreite nicht, daß wir Deutschen allen Grund haben, viel Verständnis dafür aufzubringen, wenn von Faschismus und Krieg Betroffene auf uns `nicht gut zu sprechen´ sind. Aber erstens ist auch in diesem Fall die Neigung zu pauschaler Verurteilung kein Vorzug. Zweitens gibt [man] sie als Vorzug aus bei Nietzsche, der, abgesehen davon, daß er selber Deutscher war, in einer Zeit gelebt hat, in der noch gar kein Grund bestand, speziell `den´ Deutschen ablehnend gegenüberzustehen. Und drittens hat Nietzsche daran, daß sich das später ändern sollte, sein gerüttelt Maß Schuld [...]“⁸ Diese „Argumentation“ scheint mir typisch für die Nietzsche-Rezeption der dogmatischen und teilweise auch der undogmatischen Linken zu sein: zunächst wird bestritten, daß die Ablehnung der Deutschen (gemeint ist hier bei Nietzsche immer die Ebene der Politik und Kultur) ein Vorzug sei, dann wird behauptet, daß in der Zeit Nietzsches ja auch gar kein Grund zur Skepsis bestanden habe, um ihm dann vorzuwerfen, daß er aber an dem, was dann kommen sollte, Schuld gehabt hätte. Was denn nun? Vielleicht hat es in der Zeit Nietzsches eben sehr wohl Grund gegeben, „den“ Deutschen ablehnend gegenüberzustehen. Dann aber müßte man Nietzsches Philosophie eine prognostische Sicht zugestehen: durch Nietzsches Kennzeichnung der Sklavenmoral kann die nazistische Ideologie des Rassismus auf ihr wesentliches Grundmoment zurückgeführt werden: das des Ressentiments. Daß vielleicht erst Nietzsches Theorie des Ressentiments den Grundstein für die

¹ Busch, Ulrich (2000): Friedrich Nietzsche und die DDR. In: *UTOPIE kreativ*. Heft 118, S. 766.

² Harich, Wolfgang (1994): Nietzsche und seine Brüder. Eine Streitschrift. Schwedt, S. 204.

³ Ebenda, S. 207.

⁴ Scheit, Gerhard (2000): Blonde Bestie umarmt Droschkengaul. Zum 100. Todestag Friedrich Nietzsches. In: *Jungle World* 33, S. 5 (Seitenangaben nach <http://www.jungle-world.com>).

⁵ Ebenda, S. 7.

⁶ Zwerenz, Gerhard (2000): Die dunkle Rückseite des Mondes oder Nietzsche kam bis Stalingrad. In: *UTOPIE kreativ*. Heft 115/116, S. 433.

⁷ Ebenda, S. 434.

⁸ Harich, Wolfgang (1994): A. a. O., S. 53.

Erkenntnis der Funktionslogik rassistischen, nazistischen Denkens legt, ist zweifellos für jemanden, dem es auf die Diskreditierung Nietzsches als Vorläufer der Nazis ankommt, eine unmögliche Vorstellung.

„Bei den NS-Führern“, schreibt Hans-Martin Gerlach, „wird N. eindeutig politisch-ideologisch instrumentalisiert, ohne eine nachweisliche nähere Sachkenntnis seines Schaffens. Schlagworte werden aus dem aphoristischen Werk herausgerissen, interessengeleitet aufbereitet, [...] eindeutig zurechtgeschnitten und so direkt verfälscht.“⁹ Walter Kaufmann zeigt diese Methodik der „unverschämte[n] Nietzsche-Rezeption der Nazis“¹⁰ an zahlreichen Beispielen auf¹¹, die für ihn „zu den dunkelsten Seiten in der Geschichte literarischer Skrupellosigkeit gehört.“¹² Nietzsche als Faschisten und Antisemiten zu geißeln, würde demnach bedeuten, den Nazis bereitwillig zu glauben, daß sie in ihrer Auslegung so falsch nicht haben liegen können.

Da verwundert es um so mehr, wenn der Anspruch einiger Linker nach wie vor zu sein scheint, daß, wer sich mit Nietzsche beschäftigen will, die Perspektive von Lukács einzunehmen habe. Dabei hat bereits Theodor W. Adorno frühzeitig Lukács' Kritik an Nietzsche abgeurteilt: „Nietzsche und Freud wurden ihm [Lukács] schlicht zu Faschisten, und er brachte es über sich, im herablassenden Ton eines Wilhelminischen Provinzialschulrats von Nietzsches ‚nicht alltäglicher Begabung‘ zu reden. Unter der Hülle vorgeblich radikaler Gesellschaftskritik schmuggelte er die armseligsten Clichés jenes Konformismus wieder ein, dem die Gesellschaftskritik einmal galt.“¹³

Weil die Nazis noch nicht einmal Ideen Nietzsches „mißbraucht“, sondern ganz einfach Begriffe von ihm übernommen und in alte Zusammenhänge gestellt haben, indem sie Nietzscheanische Kategorien in Gobineausche rückübersetzten, muß dieses Verfahren, will man Nietzsche gerecht werden, wieder umgekehrt werden. Wie notwendig dieses Verfahren ist, zeigt sich daran, daß es genau die nationalsozialistische Rückübersetzung ist, die uns heute ein Verständnis Nietzsches erschwert. Wenn Nietzsche beispielsweise von „Rasse“ spricht, denken wir heute an den schon im 19. Jahrhundert durch die biologischen Theorien entstandenen „biologischen“ Rassebegriff, durch den es den Nazis möglich schien, schließlich auch von einer „jüdischen Rasse“ zu sprechen. Nietzsche jedoch meint, wenn er von Rasse spricht, etwas ganz anderes damit: eine Sorte, einen Typus von Mensch mit bestimmten Haltungen und Einstellungen, in etwa so, wie man heute einfach vom Spießier und nicht etwa von der „spießigen Rasse“ redet. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Man muß bei der Beschäftigung insbesondere mit Nietzsche also sehr genau lesen, um herauszufinden, welche Konnotation die von ihm verwendeten Begriffe besitzen und wie sie sich zu Begriffskonstellationen zusammenfinden. Dabei ist zunächst einmal grundsätzlich davon auszugehen, daß sich von ihm getroffene Aussagen nicht widersprechen, sondern daß hier ein extrem systematisches Denken vorliegt. Mit dieser Grundeinstellung wird es vielleicht möglich sein, von den Verurteilungen

⁹ Gerlach, Hans-Martin (2000): Politik (Faschismus, Nationalsozialismus, Sozialdemokratie, Marxismus). In: Ottmann, Henning (Hg.): Nietzsche-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart, S. 502.

¹⁰ Kaufmann, Walter (1988): Nietzsche. Philosoph – Psychologe – Antichrist. Darmstadt, S. 9.

¹¹ Vgl. ebenda, S. 190 ff., 335 - 347 (hier insbesondere den Anmerkungssteil).

¹² Ebenda, S. 355.

¹³ Adorno, Theodor W. (1997): Erpreßte Versöhnung. In: Ders.: Noten zur Literatur. Gesammelte Schriften II. Frankfurt a. M., S. 252.

Nietzsches abzurücken: Denn Nietzsche ist weder Kriegstreiber, Verteidiger der bürgerlichen Gesellschaft noch Antisemit oder Sozialdarwinist – oder wie sonst die Bezeichnungen noch lauten mögen. Und: Auch die letzten Werke Nietzsches sind nicht vom Wahnsinn gezeichnet¹⁴; aus diesem Grunde werden auch späte Texte Nietzsches Berücksichtigung finden.

Im folgenden soll versucht werden, einige wesentliche Aspekte von Nietzsches Philosophie darzustellen. Zunächst ist zu zeigen, woran sich Nietzsches Metaphysikkritik entzündet, wie der „Wille zur Macht“ zu begreifen ist und was Nietzsche unter „Starken“ und „Schwachen“ versteht. Anschließend soll auf den Zusammenhang von Nihilismus, „Umwertung der Werte“ und der Konzeption des Übermenschen eingegangen werden.

In einem ersten Exkurs soll ein kurzer Vergleich zwischen der Hegelschen und der Nietzscheanischen Bejahung zeigen, daß das dialektische Prinzip mit dem Denken der Differenz Nietzsches nicht vereinbar ist. Warum Nietzsche kein Rassist und Antisemit ist, wird in einem weiteren Exkurs kurz dargestellt.

1. Die Frage nach Wahrheit als Kernproblem der Metaphysik

Nietzsche ist der Überzeugung, daß es die Wahrheit nicht gibt; jede Wahrheit ist ein „Für-Wahr-Halten-Wollen“¹⁵ und somit immer schon ein Glaube. Die Frage „Was ist Wahrheit?“ verwandelt Nietzsche in die Frage, welche Kräfte wollen, daß etwas Wahrheit genannt werde. Nietzsche destruiert den Glauben an die eine Wahrheit, indem er die Gleichsetzung des Nichtgleichen, die Ineinssetzung des symbolischen Systems der Sprache mit dem, was wir Realität nennen, aufzeigt: „Nur durch das Vergessen jener primitiven Metapherwelt, nur durch das Hart- und Starr-Werden einer ursprünglich in hitziger Flüssigkeit aus dem Urvermögen menschlicher Phantasie hervorströmenden Bildermasse, nur durch den unbesiegbaren Glauben, *diese* Sonne, *dieses* Fenster, *dieser* Tisch sei eine Wahrheit an sich, kurz nur dadurch, dass der Mensch sich als Subjekt und zwar als *künstlerisch schaffendes* Subjekt vergisst, lebt er mit einiger Ruhe, Sicherheit und Konsequenz [...]“¹⁶ Der Glaube, daß die Sprache mit der Realität gleichzusetzen sei, beruht für Nietzsche auf dem häufigen Gebrauch der Bilder: „Was ist also Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen kurz eine Summe von menschlichen Relationen, [...] die nach langem Gebrauche einem Volke fest, canonisch und verbindlich dünken: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind [...]“¹⁷ Die ursprüngliche ungeheure Bildphantasie wurde in Begriffe eingeschmolzen, man vergaß deren metaphorische Ebene, man vergaß die Herkunft, oder, anders ausgedrückt, die Historizität der Begriffe selbst. Im Grunde genommen wurde ein Automatismus – hervorgerufen durch die immer gleiche

¹⁴ Vgl. dazu: Deleuze, Gilles (1979): Nietzsche. Ein Lesebuch. Berlin, S. 10-18.

¹⁵ Vgl. dazu: NF 1884-1885, S. 59.

¹⁶ WL, S. 883.

¹⁷ WL, S. 880/881.

Methode, „die anschaulichen Metaphern zu einem Schema zu verflüchtigen, also ein Bild in einen Begriff aufzulösen“¹⁸ – zur ansichseienden Wahrheit erklärt.

Was aber resultiert aus dem Vergessen, daß Sprache aus dem Bilderreichtum der Phantasie geschaffen wurde? Die Annahme einer Objektivität, die ohne Hinzutun des Subjekts existiert. Die Möglichkeit eines vernunftbegabten Erkennens, das – anders als die Phantasie, die ständig Neues erfindet – zu ewigen Wahrheiten führt.

Daß ein Begriff einen Sachverhalt in seiner Wahrheit wirklich treffen könne, kann also nur behaupten, wer den „canonisch“ gewordenen, d. h. konventionellen Charakter der Sprache ignoriert. Und tatsächlich könnte man fragen, was die Buchstaben k,a,t,z,e in ihrer Zusammenstellung mit jenem süßen Wesen zu tun haben. Heutzutage nichts mehr, wäre Nietzsches Antwort. Was wir also Wahrheit nennen, wenn wir zu einem miauenden Etwas „Katze“ sagen, betrifft nur den „richtigen“ Gebrauch der Sprache.

Die Konventionalität der Sprache täuscht uns aber in noch ganz anderen Hinsichten – beispielsweise durch die Strukturen der Grammatik: „Die Trennung des `Thuns´ vom `Thuenden´, des Geschehens von einem <Etwas>, das geschehen *macht*, des Prozesses von einem Etwas, das nicht Prozeß, sondern dauernd, Substanz, Ding, Körper, Seele usw. ist, – der Versuch das Geschehen zu begreifen als eine Art Verschiebung und Stellungs-Wechsel von `Seiendem´, von Bleibendem: diese alte Mythologie hat den Glauben an `Ursache und Wirkung´ festgestellt, nachdem er in den sprachl<ichen> grammat<ikalischen> Funktionen eine feste Form gefunden hatte.“¹⁹ Die Grammatik z. B. des Deutschen, die zu jedem beliebigen Prädikat ein formal einheitliches Subjekt setzt – beispielsweise im „Ich denke“ – wird auf die Realität selbst übertragen, so daß der Glaube entsteht, das Ich selbst sei der Urheber des Denkens.

Die Annahme, im Besitz der Wahrheit zu sein, resultiert für Nietzsche daher zunächst aus einer ungerechtfertigten Übertragung, bei der die Ordnung der Grammatik in eine Ordnung der Realität überführt wird. Den Glauben an die eine Wahrheit weist Nietzsche als ein Erbe der Metaphysik aus: „Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben...“²⁰

Die Metaphysik beruht auf diesen Verwechslungen und Täuschungen: Sie kann Geschehen und Prozesse nicht fassen, ohne sie immer auf eine Ursache, ein Gesetz, einem Ursprung, einem Zweck zurückzuführen. Das metaphysische Denken ist ein Denkprinzip: Egal, ob ein Gott die Welt erschaffen hat²¹ oder das Grundübel der Welt in einer Formel „10 Stiefelwichsbüchsen = 1 Rock“ beschlossen liegen soll, immer wird das Viele auf das Eine zurückgeführt in der Hoffnung, daß „das An-sich der Dinge nach diesem Recepte eines Muster-Beamten sich verhält.“²² Sein, Wille, Vernunft, Gott, Ich, Substanz, Ding, Natur: alles nur Fiktionen, mit denen wir unsere Welt feststellen und ordnen; immer entsprechend der

¹⁸ WL, S. 881. Darüber hinaus zeigt Ernst Cassirer, daß auch grammatische Kategorien aus Bildern – nämlich räumlichen Bildern – erwachsen. Vgl. dazu: Cassirer, Ernst (1979): Philosophie der symbolischen Formen. Bd.1: Die Sprache. Darmstadt, S. 149 ff.

¹⁹ NF 1885-1887, S. 136.

²⁰ GD, S. 78.

²¹ So gründet sich Nietzsches Kritik an der Erfindung des Monotheismus durch die jüdische Religion auch in erster Linie darauf, daß an die Stelle der vielen Götter der eine Gott gesetzt wurde. „So die Juden: Eine Schuld, So Ein Erlöser.“ (NF 1875-1879, S. 511).

grammatischen Funktion von Subjekt und Prädikat, die wir als wahrhaftiges, wirkliches Gesetz von Ursache und Wirkung mißverstehen.

Rekapitulieren wir: Es gibt nach Nietzsche nicht die Wahrheit, aber ein „Für-Wahr-Halten-Wollen“, also den Willen zur Wahrheit. Wie paßt das zusammen? Wie muß man sich diesen Willen denken, ohne ihn als einheitlichen, mit sich gleichbleibenden Willen zu verstehen?

Um die Antwort vorwegzunehmen: Der Wille zur Wahrheit ist eine Form des Willens zur Macht. Bevor ich also weiter erläutern werde, woran sich die Kritik an der Metaphysik bei Nietzsche entzündet, muß erst geklärt werden, was es mit diesem Willen zur Macht auf sich hat.

2. Wille zur Macht

Wille kann sich nur über einen anderen Willen vollziehen: „`Wille´ kann natürlich nur auf `Wille´ wirken – und nicht auf `Stoffe´ (nicht auf `Nerven´ zum Beispiel -): genug, man muss die Hypothese wagen, ob nicht überall, wo `Wirkungen´ anerkannt werden, Wille auf Wille wirkt [...].“²³ Es sind Kräfte, die aufeinander wirken. Der Wille ist ein Vermögen, zu affizieren oder selbst affiziert zu werden. „Die Macht ist *das, was im Willen will*.“²⁴ Nietzsche unterscheidet zwei Qualitäten des Willens: Bejahung und Verneinung. In diese Qualitäten gehen Kräfte ein: Aktive und reaktive („passivische“). Während die aktiven Kräfte sich ausagieren, werden die reaktiven Kräfte von dem getrennt, was sie können könnten: „Ich empfinde häufig `Mitleid´, wo gar kein Leiden da ist, sondern wo ich eine Verschwendung und ein Zurückbleiben sehe hinter dem, *was hätte werden können*.“²⁵

Im Willen zur Macht mischen sich diese Qualitäten und Kräfte. Dabei ist von einem Wechselspiel, keiner Kausalität auszugehen: Die Kräfte „determinieren“ den Willen, wie der Wille Kräfte „determiniert“. Nietzsche beschreibt menschliches Verhalten in bezug auf die möglichen Mischungen dieser Qualitäten und Kräfte, aus denen er seine Typologien entwickelt. Da der Wille zur Macht jeden Augenblick seine bestimmende Qualität oder die ihn bestimmenden Kräfte ändern kann, ist er von dem, was affiziert oder was affiziert wird, nicht zu trennen. Es gibt also nicht den Willen zur Macht.²⁶

Macht wird in diesem Zusammenhang in einem positiven Sinne verstanden: Sie ist ein produktives Tun, Schaffen, Erschaffen: „Der Wille zur Macht *interpretirt* [...]; er grenzt ab, bestimmt Grade, Machtverschiedenheiten. [...] In Wahrheit ist *Interpretation ein Mittel selbst, um Herr über etwas zu werden*.“²⁷ Der Wille zur Macht ist – und das kann nicht oft genug betont werden – ein Vielfaches²⁸; er ist kein unwandelbares metaphysisches Sein, sondern ein Werden: „Man darf nicht fragen: `wer

²² NF 1884-1885, S. 632.

²³ JGB, S. 55.

²⁴ Deleuze, Gilles (1991): Nietzsche und die Philosophie. Hamburg, S. 93.

²⁵ NF 1884-1885, S. 17.

²⁶ Und entsprechend gilt auch: es gibt nicht eine Ursache, auf die ein Wollen zurückgeführt werden kann: „Naive Leute glauben es noch, daß wir wissen, *warum* wir wollen.“ (NF 1880-1882, S. 289).

²⁷ NF 1885-1887, S. 139/140.

²⁸ Vgl. dazu: NF 1884-1885, S. 606 ff.

interpretiert denn?‘ sondern das Interpretieren selbst, als eine Form des Willens zur Macht, hat Dasein (aber nicht als ein ‚Sein‘, sondern als ein *Prozeß*, ein *Werden*) [...].“²⁹ Der Mensch wird von Nietzsche als Zusammenspiel von Kräften gefaßt.³⁰ Der Subjektbegriff kann deshalb nicht mehr sein als „eine Vereinfachung, um die *Kraft*, welche setzt, erfindet, denkt, als solche zu bezeichnen [...].“³¹

Das Interpretieren bedeutet immer zugleich, Werte zu schaffen.³² In dieser Aktivität und Produktivität zur Interpretation ist der Mensch Herrschender. Zunächst muß man daher davon ausgehen, daß der Wille zur Macht etwas Positives beschreibt, nämlich die Kreativität des Menschen. Erst durch die Betrachtung der im Willen wirkenden und ihn konstituierenden Kräfte vermag man allerdings, über die durch ihn erzeugten Werte etwas auszusagen.

3. Zur metaphysischen Differenz *scheinbar/wahr*

Kommen wir zunächst zurück zu Nietzsches Kritik an der Metaphysik. Die Frage muß jetzt lauten, welche Interpretation der Welt durch das metaphysische Denken eigentlich geschaffen wird³³ und welche Konsequenzen sie für den Menschen besitzt. Denn man könnte schließlich auch sagen, daß die Verwechslung von Interpretation mit Wahrheit unerheblich sei, und es für gleichgültig erachten, daß das Viele auf das Eine reduziert wird.

Auch auf die Gefahr hin, mich zu oft zu wiederholen: Die metaphysische Prämisse einer Suche nach Wahrheit schließt – auch wenn sie sich davon frei wähnt – immer schon Werte ein: „Doch man wird es begriffen haben, worauf ich hinaus will, nämlich dass es immer noch ein *metaphysischer Glaube* ist, auf dem unser Glaube an die Wissenschaft ruht, – dass auch wir Erkennenden von heute, wir Gottlosen und Antimetaphysiker, auch *unser* Feuer noch von dem Brande nehmen, den ein Jahrtausende alter Glaube entzündet hat, jener Christen-Glaube, der auch der Glaube Plato’s war, dass Gott die Wahrheit ist, dass die Wahrheit göttlich ist...“³⁴ Man braucht daher nach Nietzsche auch nicht zu denken, daß man sich als Atheist von diesem metaphysischen Erbe befreit sehen könne: „Der unbedingte redliche Atheismus [...] steht demgemäss *nicht* im Gegensatz zu jenem Ideale [...]; er ist vielmehr nur eine seiner letzten Entwicklungsphasen, eine seiner Schlussformen und inneren Folgerichtigkeiten, – er ist die Ehrfurcht

²⁹ NF 1885-1887, S. 140.

³⁰ So heißt es bei Nietzsche, daß „der Mensch eine Vielheit von Kräften ist [...]“. (NF 1884-1885, S. 461).

³¹ NF 1885-1887, S. 141.

³² Zur Sicherheit sei hier erwähnt, daß es bei Nietzsche um Normen, „moralische“ oder „ethische“ Werte, nicht um Gebrauchs- oder Tauschwerte geht! Das kann man kritisieren, sollte es aber nicht verwechseln – wie etwa Scheit, der schreibt, daß der von Marx beschriebene „Vorgang der Verwertung des Werts [...] bei Nietzsche als naturgegebenes Fatum erscheint.“ (Scheit, Gerhard (2000): A. a. O., S. 2).

³³ Nietzsches Projekt der Genealogie besteht im Wesentlichen darin, die Werte zu historisieren, indem die Frage gestellt wird, wo die Werte herkommen. Es wird ihnen auf diese Weise der Absolutheitsanspruch genommen. Zur Weiterführung dieses Themas vgl.: Foucault, Michel (1996): Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In: Ders.: Von der Subversion des Wissens. Frankfurt a. M., S. 69-89.

³⁴ FW, S. 577.

gebietende *Katastrophe* einer zweitausendjährigen Zucht zur Wahrheit, welche am Schlusse sich die *Lüge im Glauben an Gott* verbietet.“³⁵

Dieser alte, metaphysische Glaube ist von der Vorstellung beseelt, daß Gott das Gute sei. Das moralisch Gute wird an das Wahre gebunden. Und jetzt mal ehrlich: Daß das Vernünftige das Wahre und das Wahre das Gute sei, glauben wir das nicht immer noch? Typisches Kennzeichen des Moralisten, würde Nietzsche sagen. Aber weiter im Text: Es wird also angenommen, „daß eine Correlation besteht zwischen den *Graden der Werthe* und den *Graden der Realität* [...]“.³⁶ Ein Denken, daß davon ausgeht, „daß die obersten Werthe auch die oberste Realität hätten“, beruht für Nietzsche auf einem „metaphysische[n] Postulat“.³⁷ Die Konsequenz aus dem Umstand, daß – wie bei jedem Glauben an die eine Wahrheit – ein moralisches Kriterium mit einem Erkenntniskriterium zur Deckung kommt, beschreibt Nietzsche folgendermaßen: „Das Schlimme ist – daß mit dem alten Gegensatz `scheinbar´ und `wahr´ sich das correlative Werthurtheil fortgepflanzt <hat>: geringer an Werth und absolut `werthvoll´.“³⁸ Mit dem Gegensatz „scheinbar“/„wahr“ (entsprechend: falsches Bewußtsein/richtiges Bewußtsein) werden zugleich weitere Differenzen mitgesetzt: Weil Wahrheit nur rational erkannt werden kann, ist das „Organ“ für die Wahrheit der „Geist“, der Verstand oder das Bewußtsein. Die Sinnlichkeit – oder überhaupt das Körperliche – wird an das Unwahre verwiesen: Sinnlichkeit und Körperlichkeit sind auf der Seite des Scheinbaren; und da eine Korrelation „zwischen den *Graden der Werthe* und den *Graden der Realität*“ angenommen wird, folgt daraus, daß Sinnlichkeit und Körperlichkeit als wenig wertvoll eingestuft werden.

Auch den wissenschaftlichen Glauben, daß es nur eine Wahrheit gebe, deutet Nietzsche als eine Fortsetzung des alten metaphysischen Erbes: „Es ist kein Zweifel, der Wahrhaftige, in jenem verwegenen und letzten Sinne, wie ihn der Glaube an die Wissenschaft voraussetzt, *bejaht damit eine andre Welt* als die des Lebens, der Natur, und der Geschichte [...]“.³⁹ Auch der wissenschaftliche Glaube, daß es nur eine Wahrheit gebe, kann sich also nicht von der Degradierung alles außer ihm Stehenden als „scheinhaft“ und „unwahr“ befreien; auch hier bleibt die Differenz zwischen rationaler Wahrheit und irrationaler Sinnlichkeit bestehen: Die Suche nach der einen Wahrheit führt notwendigerweise zur Entsinnlichung oder, wie Nietzsche es formuliert, zur Entwertung des Lebens. Sie ist die Umsetzung des asketischen Ideals: „Man kann sich schlechterdings nicht verbergen, *was* eigentlich jenes ganze Wollen ausdrückt, das vom asketischen Ideale her seine Richtung bekommen hat: dieser Hass gegen das Menschliche, mehr noch gegen das Thierische, mehr noch gegen das Stoffliche, dieser Abscheu vor den Sinnen, vor der Vernunft selbst, diese Furcht vor dem Glück und der Schönheit, dieses Verlangen

³⁵ GM, S. 409.

³⁶ NF 1887-1889, S. 281.

³⁷ NF 1887-1889, S. 281.

³⁸ NF 1887-1889, S. 280.

³⁹ FW, S. 577.

hinweg aus allem Schein, Wechsel, Werden, Tod, Wunsch, Verlangen selbst – das Alles bedeutet, wagen wir es, dies zu begreifen, einen *Willen zum Nichts*, einen Widerwillen gegen das Leben [...].“⁴⁰

Und die unheimliche Allianz zwischen Wahrheit und Moralität offenbart sich dabei nicht zuletzt in der Festschreibung des Menschen, in seiner Normierung: „Alle bisherigen Moralen gehen von dem Vorurtheil aus, daß man wüßte, *wozu* der Mensch da sei [...].“⁴¹

Fassen wir kurz zusammen: Es gibt nach Nietzsche nicht die Wahrheit. Die Moral behauptet dies aber, und auf diesem Glauben basieren ihre Unterscheidungen von gut und böse. Wie die Wahrheit, so hat aber auch das Dasein, die eigene Existenz, keinen Wert an sich, sondern der Mensch muß den Sinn seines Daseins durch die von ihm gesetzten Werte erst erschaffen: „Dass mein Leben keinen Zweck hat, ist schon aus der Zufälligkeit seines Entstehens klar; dass ich einen Zweck mir setzen kann, ist etwas anderes.“⁴² Die Moral, die an der Prämisse von dem wahrhaft Vernünftigen als dem Guten festhält, kann sich nicht als Interpretation der Welt begreifen. Das hat zur Konsequenz, daß sie nicht nur etwas, was es nicht gibt, hinterherjagt, nämlich der einen Wahrheit, sondern auch, daß sie all die Seiten des Daseins, die als Scheinhaftes gelten, abqualifizieren muß. Weil es aber die eine Wahrheit nicht gibt, führt dieses Unterfangen zu nichts, anders ausgedrückt: es führt zu einem Pessimismus und Nihilismus der Weltsicht. Anstatt also die Voraussetzungen zu ändern, auf denen jene Suche nach Wahrheit basiert, wird diese Suche nur unter den gleichen Vorzeichen immer weiter vorangetrieben.⁴³ Die Voraussetzungen zu ändern, würde bedeuten, zu einem positiven Verhältnis hinsichtlich des Umstands zu finden, daß jede Theorie Werte setzt, daß jedes Forschungsergebnis nicht mehr sein kann als eine Interpretation der Welt, und daß es schließlich darauf ankommen muß, Werte zu setzen, durch die die menschliche Existenz nicht gerechtfertigt werden muß, sondern durch die sie einen Sinn bekommt.

4. **“man hat die Starken immer zu bewaffnen gegen die Schwachen...”**

Im Abschnitt über den Willen zur Macht ist von Kräften, aktiven und reaktiven, und von Qualitäten, Verneinung und Bejahung, die Rede gewesen. Im folgenden soll nun versucht werden, diese Kennzeichnungen am Beispiel von Nietzsches Gegenüberstellungen – Herr/Vornehmer/Starker auf der einen, Sklave/Herdentier/Schwacher auf der anderen Seite – zu untersuchen.

(Im folgenden kann nur auf die aus den Mischungen der Kräfte abgeleitete Typologie eingegangen werden, die sich in Dominanzen von bestimmten Kräften zeigt. Gleichwohl gilt, daß so, wie Nietzsche

⁴⁰ GM, S. 412.

⁴¹ NF 1880-1882, S. 119.

⁴² NF 1869-1874, S. 661.

⁴³ Nietzsche hingegen nimmt für sich in Anspruch, „[a]lle Voraussetzungen der bestehenden `Ordnung` *widerlegt*“ zu haben: „1. Gott widerlegt: weil alles Geschehen weder gütig noch klug noch wahr ist; 2) weil `gut` und `böse` keine Gegensätze sind [...] 3) weil `wahr` und `falsch` beide nöthig sind – Täuschenwollen wie Sich-täuschenlassen eine Voraussetzung des Lebendigen ist 4) `unegoistisch` gar nicht möglich. `Liebe` falsch verstanden.“ (NF 1884-1885, S. 92).

den Menschen als „Vielheit von Kräften“ begreift, er auch von den Mischungen sklavenhafter und herrenhafter Moral in einer Person ausgeht.⁴⁴)

Eine Bemerkung vorweg: Es ist – und das muß mal so klar gesagt werden – eine grandiose Dummheit, zu meinen, daß diejenigen, die Nietzsche als die Starken bezeichnet, die tatsächlich Herrschenden wären. Das Gegenteil ist der Fall.

In einer Textpassage, die mit „Anti-Darwin“ betitelt ist, bemerkt Nietzsche: „Was mich beim Überblick über die großen Schicksale des Menschen am meisten überrascht ist, immer das Gegentheil vor Augen zu sehen von dem, was heute Darwin mit seiner Schule sieht oder sehen *will*: die Selektion zu Gunsten der Stärkeren [...]. Gerade das Gegentheil greift sich mit Händen: das Durchstreichen der Glücksfälle [...], das unvermeidliche Herr-werden der mittleren [...] Typen. [So] neige ich zum Vorurtheil, daß die Schule Darwins sich überall getäuscht hat.“⁴⁵ Da zeugt es nur von großer Unkenntnis, wenn Scheit etwa bemerkt haben will, daß Darwins „Entdeckungen und Erfindungen [...] in seinem [Nietzsches] geistigen Haushalt gewissermaßen die Rolle des gesunden Menschenverstands [übernehmen]“ und Nietzsche aus der „Evolution eine Metaphysik der Rasse“⁴⁶ mache. Aber das nur nebenbei.

Beginnen wir mit einer genealogischen Rekonstruktion Nietzsches: Nietzsche erkennt in der Erfindung des Monotheismus einen genialen Schachzug, den die Priesterkaste gegen die Kriegerkaste spielte: alles, was jene besaßen, Mut, Sinnlichkeit, „Abenteuer, Jagd, Tanz“⁴⁷, werteten die Priester aus Eifersucht negativ um: Sie forderten mit Verweis auf ihren Gott Entsagung und Entbehrung. Die Priester als Ordnungshüter setzten eine Moral, durch die sie ihre Herrschaft sichern konnten: Die „extreme Angst [des Priesters] vor der *Sinnlichkeit* ist zugleich bedingt durch die **Einsicht**, daß hier [...] die *Ordnung* überhaupt [...] am schlimmsten bedroht ist.“⁴⁸ Die Priester sind zunächst also diejenigen, die mit ihrer Moral Normen vorgeben: Norm des guten Lebens, Norm des einen Gottes, Norm des Menschen.

Das Christentum, das im Vergleich zum Judentum für Nietzsche keine wesentliche Unterscheidung aufweist, erlangt seine Macht durch die Installierung der Schuld: Das Leben muß gerechtfertigt werden vor dem Hintergrund, daß das Lebendige als Sinnliches der Buße bedarf. Dabei ist das schlechte Gewissen eine Installierung von Schuld in der Innerlichkeit, die auch ohne den Priester auskommt: Es funktioniert schließlich jenseits der Frage, ob die Unterscheidungen von gut und böse, die die Priester gesetzt haben, es überhaupt wert sind, in den Handlungen befolgt zu werden.

Zunächst reagieren die Menschen nur, sie gehorchen. Sie sind Sklaven der Priester und ihrer eigenen reaktiven Kräfte. Diese reaktiven Kräfte, die unter den gesetzten Normen der Enthaltbarkeit und Entsinnlichung – kurz, der Entwertung des Lebens – stehen, werden zugleich von der Qualität der Verneinung des Lebens im Willen zur Macht bestimmt. Diese reaktiven Kräfte werden jedoch nun unter der Qualität der Verneinung selbst aktiv; sie vervollkommen sich: sie arbeiten an der Verdummung, denn nur wer „arm“ im Geiste ist, dem wird das Himmelreich gehören, sie infizieren sich gegenseitig mit

⁴⁴ Vgl. dazu: JGB, S. 208.

⁴⁵ NF 1887-1889, S. 303.

⁴⁶ Scheit, Gerhard (2000): A. a. O., S. 4.

⁴⁷ GM, S. 266.

⁴⁸ NF 1887-1889, S. 384.

dem Virus des Hasses und des Neides, denn die von den Priestern geschaffene Moral führt Nietzsche auf den Neid auf den Starken zurück.

Was hat nun diese alte Geschichte mit uns Heutigen noch zu tun, wird man vielleicht denken. Gegenfrage: Was ist denn mit denen, die es wagen, ihr eigenes Lebenskonzept durchzusetzen? Die, die beispielsweise sagen, daß Arbeit in dieser Gesellschaft für sie kein Ziel sei, keinen Sinn für ihr Dasein hätte? Die typische Antwort eines Sklavenmoralisten wäre: „Der ist doch nur zu faul zum Arbeiten!“ Nietzsche hingegen bemerkt zynisch: „Arbeitsamkeit, als Anzeichen einer *unvornehmen* Art Mensch“⁴⁹, weil nur der „*niedere* Mensch [zu einer] Unterwerfung unter die *facta*“⁵⁰ fähig ist. Wie reagieren viele Leute, wenn sich Menschen herausnehmen, gegen den Mainstream der Einstellungen zu leben? Vielleicht sind sie einfach nur neidisch über den Mut, dies durchzusetzen, vielleicht bewundern sie es heimlich, wenn das Risiko der Bequemlichkeit vorgezogen wird. Aber zumeist entlädt sich dieser Neid in Ressentiment. Wohlbegründet selbstverständlich, denn man weiß sich schließlich im Besitz der Wahrheit. Nietzsche aber stellt fest, daß nur „ein armseliger Eckensteher von Moralist“⁵¹ zu wissen glaubt, wie der Mensch zu sein und zu leben hat: „Wogegen ich protestire? Daß man nicht diese kleine friedliche Mittelmäßigkeit, dieses Gleichgewicht einer Seele, welche nicht die großen Antriebe [...] kennt, als etwas Hohes nimmt, womöglich gar als *Maaß des Menschen*.“⁵²

Vielleicht wird es nun verständlich, warum Nietzsche fordert: „man hat die Starken immer zu bewaffnen gegen die Schwachen [...]“⁵³ Die Schwachen sind die, die sich nicht trauen, die „aus Furcht, sich Feinde zu machen, [...] zu [...] raffinierten Heuchlern“⁵⁴ werden: „`Gut´ nennen sich die Mitglieder der Heerde: das Hauptmotiv in der Entstehung der Guten ist die Furcht. Verträglichkeit, [...] sich-Anpassen vieles Abwehren und Vorbeugen von Noth, mit stiller Erwartung, daß es uns gleich vergolten wird, Vermeiden der Feindseligkeit [...] – das Alles, **lange nur Heuchelei der Güte, wird endlich Güte.**“⁵⁵ Die Schwachen sind die, die sich lieber ängstlich in der Masse verstecken, die, die gegen die Ausnahmen, die Anderen, das Gift des Ressentiments spritzen – wenn es denn dabei bleibt. „Der Sklavenaufstand in der Moral beginnt damit, dass das *Ressentiment* selbst schöpferisch wird und Werthe gebiert: das Ressentiment solcher Wesen, denen die eigentliche Reaktion, die der That versagt ist, die sich nur durch eine imaginäre Rache schadlos halten. Während alle vornehme Moral aus einem triumphirenden Ja-sagen zu sich selber herauswächst, sagt die Sklaven-Moral von vornherein Nein zu einem `Ausserhalb´, zu einem `Anders´, zu einem `Nicht-selbst´ [...].“⁵⁶

Von diesem Punkt aus wird nun auch verständlich, warum Nietzsche an der Differenz zwischen den Menschen festhält: Identität bedeutet immer die Konstruktion eines Ichs, das sich nur über den Ausschluß des Anderen zu halten vermag: Es ist die Reduktion des Anderen auf das identische Selbst

⁴⁹ NF 1885-1887, S. 48.

⁵⁰ NF 1884-1885, S. 27.

⁵¹ GD, S. 87.

⁵² NF 1885-1887, S. 512.

⁵³ NF 1887-1889, S. 304.

⁵⁴ NF 1884-1885, S. 34.

⁵⁵ NF 1884-1885, S. 34.

⁵⁶ GM, S. 270.

oder, wie Nietzsche es formuliert, ein „Nein zu einem `Ausserhalb`, zu einem `Anders`, zu einem `Nicht-selbst`“. In Nietzsches Philosophie ist jedoch die Bejahung der Differenz unter dem grundsätzlichen Willen, das Leben zu bejahen⁵⁷, ein zentraler Wert: Der Starke vermag, die Differenz zum Anderen auszuhalten, er steht nicht unter dem Zwang, daß alle sein müssen wie er; Nietzsche nennt dies auch das „Pathos der Distanz“⁵⁸.

Was benötigt nun aber eine Gesellschaft der Sklaven, deren Moralität – auch ohne Gott – immer noch an die Verneinung des Lebens gebunden ist, um ihre Definition des Wahren und Guten durchsetzen zu können? Eine der möglichen Antworten ist: Anpassung, Disziplinierung, Domestizierung. Für Nietzsche stellt daher beispielsweise der Eingriff des Staates in die Schule schon das „Mittel [dar], die Geister zu beherrschen.“⁵⁹ Weil „die Menschen [...] zu den Zwecken der Zeit abgerichtet werden [sollen], um [...] in der Fabrik der allgemeinen Utilitäten [zu] arbeiten“⁶⁰, hat man es eilig. Die Leute sollen „fertig“ werden, sie sollen möglichst schnell möglichst viel produzieren, sie werden auf eine Arbeit verpflichtet, deren Qualität absolut in Frage steht. Was sie nicht lernen, ist, daß beispielsweise das Denken kein Ende, kein Fertig-Werden kennt: „unsre `höheren` Schulen sind allesamt auf die zweideutigste Mittelmässigkeit eingerichtet, mit Lehrern, mit Lehrplänen, mit Lehrzielen. Und überall herrscht eine unanständige Hast, wie als ob Etwas versäumt wäre, wenn der junge Mann mit 23 Jahren noch nicht `fertig` ist, noch nicht Antwort weiss auf die `Hauptfrage`: *welchen* Beruf? – Eine höhere Art Mensch, mit Verlaub gesagt, liebt nicht `Berufe`, genau deshalb, weil sie sich berufen weiss ... Sie hat Zeit, sie nimmt sich Zeit, sie denkt gar nicht daran, `fertig` zu werden, – mit dreissig Jahren ist man, im Sinne hoher Cultur, ein Anfänger, ein Kind.“⁶¹ Aus diesem Grunde vergleicht Nietzsche Wissenschaftler mit aufgescheuchten Hennen: „nur gackern können sie mehr als je, weil sie öfter Eier legen: freilich sind auch die Eier immer kleiner (obzwar die Bücher immer dicker) geworden.“⁶²

Es gäbe hier noch unendlich viele Beispiele anzuführen, doch für den Augenblick muß dies genügen. Ich hoffe, daß jetzt zumindest deutlich geworden ist, daß die Sklavenmoral eine Biedermannsmoral ist, die vor allem nach der Devise funktioniert: Bloß nicht unangenehm auffallen, bloß nichts riskieren – es könnte ja sein, daß man sein Stück vom billigen Kuchen nicht bekommt.

Mit dem, was Nietzsche als den starken, vornehmen, höheren Typus von Mensch beschreibt, sind wir schon sehr nahe an Nietzsches Konzeption des Übermenschen. Da diese Konzeption nur zusammen mit

⁵⁷ Ganz nebenbei bemerkt: Es ist unstatthaft, in Nietzsches Begriff des menschlichen Lebens einen naturalistischen, biologischen, naturwissenschaftlichen usw. Naturbegriff sehen zu wollen: „Leben – ist das nicht gerade ein Anders-sein-wollen, als diese Natur ist? Ist Leben nicht Abschätzen, Vorziehen, Ungerechtsein, Begrenzt-sein, Different-sein-wollen?“ (JGB, S. 22).

⁵⁸ GM, S. 259.

⁵⁹ NF 1875-1879, S. 420. Nietzsche bemerkt an anderer Stelle: „Der *Lehrer* ist [...] auf die höchsten Ansprüche zu steigern, in seinen mittleren Formen zu vernichten. Die *Schule* zu *ersetzen* durch lernbegierige Freundschafts-Vereine.“ (NF 1875-1879, S. 582).

⁶⁰ HL, S. 299.

⁶¹ GD, S. 108.

⁶² HL, S. 301.

Nietzsches Kennzeichnung und Beurteilung des Nihilismus und dem, was er unter der Umwertung der Werte versteht, erläutert werden kann, muß dieser Zusammenhang im folgenden kurz dargestellt werden.

5. Nihilismus, Umwertung der Werte, Übermensch

Der Nihilismus stützt sich auf Werte, die mit der Ausweisung Gottes – den die Menschen getötet haben, um sich selbst an seine Stelle zu setzen – als leere und den Menschen gleichzeitig unterdrückende Normen bestehen bleiben. Das Negative im Willen zur Macht destruiert aber zugleich auch diese Werte, und selbst dort, wo es keine Werte mehr gibt, forciert es immer noch die Entwertung des Lebens. Das Entscheidende am Nihilismus ist, daß in ihm zwar der Wille zur Macht nur in der Qualität der Verneinung des Lebens wirksam ist, die beispielsweise in der Leibfeindlichkeit des asketischen Ideals und der Abqualifizierung des Scheinhaften zum Ausdruck kommt, daß er zugleich aber in dieser Funktion der Verneinung auch Vorbereiter des Übermenschen ist. Der Nihilismus ist Vorbereiter, weil er vor der eigenen Grundlage, auf der er ruht, nicht Halt macht: „Erste Consequenz der Moral: *das Leben ist zu verneinen*. Letzte Consequenz der Moral = die Moral selber ist zu verneinen.“⁶³ Kritik am Nihilismus und Unterstützung des Nihilismus bei Nietzsche gründen darauf, daß der aktive Nihilismus als Wille zum Nichts zum Schluß nichts mehr bestehen läßt⁶⁴: „Der Nihilismus stellt einen pathologischen *Zwischenzustand* dar (pathologisch ist die ungeheure Verallgemeinerung, der Schluß *auf gar keinen Sinn*): sei es, daß die produktiven Kräfte noch nicht stark genug sind: sei es, daß die *décadence* noch zögert und ihre Hilfsmittel noch nicht erfunden hat.“⁶⁵ Pathologisch ist der Nihilismus also deshalb, weil er zuletzt jeglichen Sinn zerstört. Zugleich wird aber nur durch diese komplette Zerstörung ein leerer Raum erzeugt, in dem wieder etwas möglich wird: Der Mensch muß einen Sinn für seine Existenz schaffen – ohne sich auf die Autorität einer Moral beziehen zu können.

Die Überwindung des Menschen durch den Übermenschen vollzieht sich mit der Umwertung der Werte, bei der eine andere Qualität des Willens zur Macht auf den Plan tritt: die Bejahung des Lebens. Die Bejahung stößt das Negative aus dem Willen zur Macht aus, sie eliminiert alle Werte, die an die Verachtung des Sinnlichen und Lebendigen geknüpft waren, sie ändert damit vollständig den Charakter der Wertschätzung selbst, so daß ganz neue, bis dahin unbekannte Werte geschaffen werden. Im Akt der Zerstörung sind Kräfte wirksam, die sich nicht mehr von dem trennen lassen, was sie können, sondern bis zum Ende gehen. Unter der Qualität der Verneinung erhebt sich also eine aktive Kraft; die Destruktionskraft des aktiven Nihilismus ist ein erstes Indiz des freien Schaffens: „Siehe die Guten und Gerechten! Wen hassen sie am meisten? Den, der zerbricht ihre Tafeln der Werthe, den Brecher, den

⁶³ NF 1882-1884, S. 44.

⁶⁴ „Alle grossen Dinge gehen durch sich selbst zu Grunde, durch einen Akt der Selbstaufhebung [...]. Dergestalt gieng das Christenthum *als Dogma* zu Grunde, an seiner eignen Moral; dergestalt muss nun auch das Christenthum *als Moral* noch zu Grunde gehn [...]. Nachdem die christliche Wahrhaftigkeit einen Schluss nach dem andern gezogen hat, zieht sie am Ende ihren *stärksten Schluss*, ihren Schluss *gegen* sich selbst; dies aber geschieht, wenn sie die Frage stellt *was bedeutet aller Wille zur Wahrheit?*“ (GM, S. 410).

⁶⁵ NF 1885-1887, S. 351.

Verbrecher: – das aber ist der Schaffende.“⁶⁶ Die aktive Zerstörung ist jener Augenblick, in dem sich die Qualität des Willens ändert: Aus dem Willen zur Verneinung wird ein Wille zur Bejahung. Die Vernichtung der alten Werte beschreibt Nietzsche mit der Figur des Löwen: „Neue Werthe schaffen – das vermag auch der Löwe noch nicht: aber Freiheit sich schaffen zu neuem Schaffen – das vermag die Macht des Löwen.“⁶⁷ Die Wandlung des Löwen zum Kind ist der Brennpunkt der Umwertung der Werte: Der geschaffene Freiraum ermöglicht erst eine neue wertsetzende Produktivität; er ist der Spielplatz des Kindes: „Unschuld ist das Kind und Vergessen, ein Neubeginnen, ein Spiel, ein aus sich rollendes Rad, eine erste Bewegung, ein heiliges Ja-sagen.“⁶⁸ Gegen die Vorstellung der Schuld des Lebendigen setzt Nietzsche die Unschuld des Kindes, gegen die metaphysische Prämisse der ewigen Wahrheit die Flüchtigkeit des Augenblicks: denn das Neubeginnen als ein Werden ist vom Vergessen als einem Vergehen nicht zu trennen. Nietzsche führt den präsentischen, sinnlichen Augenblick, das absolute Versunkensein des Kindes in die Gegenwart des Spiels, gegen den zeitlosen Ernst der metaphysischen Wahrheit ein. Das Kind ist sein Spiel, ein Spiel von Kräften, das diese Kräfte aus sich entläßt, ohne von dem getrennt zu werden, was es können kann und können will: eine erste Bejahung des Lebens. Nach den „letzten Menschen“ und den Menschen, die ihren Untergang wollen⁶⁹, steht also das Kind, das das Kommen des Übermenschen ankündigt.

Hier ist nun die entscheidende Schnittstelle: Mit Beginn des metaphysischen Denkens beginnt für Nietzsche der Prozeß der Herabwürdigung des Sinnlichen, Körperlichen und Lebendigen. Das Ende des Menschen, seine Überwindung durch den Übermenschen, bedeutet das Ende des Menschen dergestalt, wie er sich seit der Begründung der Metaphysik in der Welt eingerichtet hat.

Nietzsches Bestreben, beispielsweise auch den Glauben an die voraussetzungslose Wissenschaft noch als Erbe von monotheistischer Religion oder griechischer Aufklärung nachzuweisen oder den Sozialismus als Erbe des Christentums⁷⁰ zu betrachten, läßt das Ziel der Genealogie deutlich werden: Diese Beziehungen nämlich zu erkennen und in einer Form der Subversion des Wissens auf die Spitze zu treiben, um die alten Werte umzuwerten. Pessimismus und Nihilismus stellen dabei Etappen auf dem Weg dar; es ist Nietzsches Hoffnung, daß ein „solcher Pessimismus [...] in jene Form eines dionysischen *Jasagens* zur Welt, wie sie ist [münden könnte]: bis zum Wunsche ihrer absoluten Wiederkunft und Ewigkeit: womit ein neues Ideal von Philosophie und Sensibilität gegeben wäre.“⁷¹

Was hat nun aber der Übermensch mit dem Gedanken der ewigen Wiederkehr⁷² zu tun, der nach Nietzsche zu einer anderen Sensibilität führen könnte?

⁶⁶ Z, S. 26.

⁶⁷ Z, S. 30.

⁶⁸ Z, S. 31.

⁶⁹ Vgl. dazu: Z, S. 18 ff., 395 ff.

⁷⁰ Vgl. dazu: NF 1875-1879, S. 412; NF 1884-1885, S. 586 ff.

⁷¹ NF 1885-1887, S. 455.

⁷² Vgl. dazu: NF 1884-1885, S. 225.

Die ewige Wiederkehr ist keine Wiederkehr des Gleichen als Wiederkehr eines identischen Inhalts und darf nicht als Konstruktion mythischer Zeit mißverstanden werden, da der Mensch selbst ihr ein selektives Moment geben kann: „Meine Lehre sagt: *so* leben, daß du *wünschen* mußt, wieder zu leben ist die Aufgabe – du wirst es *jedenfalls!* Wem das Streben das höchste Gefühl giebt, der strebe: wem Ruhe das höchste Gefühl giebt, der ruhe [...]. Nur **möge** er *bewußt darüber werden*, **was** ihm das höchste Gefühl giebt und *kein Mittel* scheuen! Es gilt *die Ewigkeit!*“⁷³ Der Gedanke der Wiederkehr „erzieht“ auf diese Weise, sich auf das zu beschränken, was lebensbejahend ist, das heißt, was unbedingt und stets gewollt wird. Die neue Sensibilität bestünde dann darin, daß Wertsetzungen an keinem Kriterium einer fiktiven Wahrheit oder Vernünftigkeit mehr kleben, sondern auf ihre Lebensdienlichkeit hin befragt werden: geben sie dem Dasein einen Sinn? Ist das, was ich jetzt tue, das, was ich auch jederzeit wieder wollen würde, wollen könnte? Mit der Erfindung der eigenen Existenz kann sich der Mensch hinter keiner Wahrheit, keiner noch so objektiv sich gebärdenden Notwendigkeit mehr verstecken: „Aus seinem Leben selbst ein Experiment machen – das erst ist *Freiheit* des Geistes [...].“⁷⁴ Wenn wir uns jedoch selbst erfinden, wenn wir aus unserer Existenz ein Experiment machen, dessen Ausgang, wie man weiß, ungewiß ist, dann machen wir unser Leben gefährlicher⁷⁵, setzen uns dem Risiko des Zufalls bewußt aus. Statt zu meinen, mit Sicherheit zu wissen, was gut und richtig ist, finden wir uns in fast grausamer Weise auf uns zurückverwiesen. Denn dieses Zurückgeworfensein auf sich, bei dem der Mensch zum Schöpfer seiner selbst wird⁷⁶, entzieht ihm jede Seinsgewißheit: keine Wahrheit mehr, kein beharrliches Sein, keine Substanz, kein festes Ich: „Wir enthalten den *Entwurf* zu **vielen** Personen in uns [...] – Von jedem Augenblick unseres Lebens aus giebt es noch viele Möglichkeiten: der Zufall spielt *immer* mit!“⁷⁷ An anderer Stelle heißt es: „Der Mensch *darf* Narr sein – er darf sich auch *Gott* fühlen, es ist Eine Möglichkeit unter so vielen.“⁷⁸

Den Gedanken der Wiederkehr auszuhalten, setzt nach Nietzsche bereits einen Typus voraus, das er den Übermenschen nennt. Wer möchte angesichts von Nietzsches „Lehre“ – „*so* leben, daß du *wünschen* mußt, wieder zu leben ist die Aufgabe“ – noch davon sprechen, daß Nietzsche mit der Konzeption des Übermenschen das Bild eines gedrillten Killers entworfen hat? Aber was sind die Konsequenzen aus dieser „Lehre“? Ich möchte zum Abschluß dieses Themas einige mir wichtig erscheinende Aspekte des Übermenschen noch erwähnen, die zeigen können, wie sehr durch diese Konzeption eine neue Wertsetzung gedacht wird.

1. Der Übermensch ist heimatlos. Er empfindet seine Heimatlosigkeit jedoch nicht als Makel, sondern als Liebe zum Nicht-Festgestellten, Nicht-Identischen, zum Unentdeckten: „Oh meine Brüder, nicht zurück soll euer Adel schauen, sondern *hinaus!* Vertriebene sollt ihr sein aus allen Vater- und Urväterländern! Euer *Kinder Land* sollt ihr lieben: diese Liebe sei euer neuer Adel, – das

⁷³ NF 1880-1882, S. 505.

⁷⁴ NF 1887-1889, S. 618.

⁷⁵ Vgl. dazu: NF 1880-1882, S. 37.

⁷⁶ Vgl. dazu: NF 1882-1884, S. 276.

⁷⁷ NF 1884-1885, S. 45.

unentdeckte, im fernsten Meere! [...] An euren Kindern sollt ihr *gut machen*, dass ihr eurer Väter Kinder seid [...].“⁷⁹ Nicht das Land der Väter, sondern das Unentdeckte des Neuen und Zukünftigen als Land der Kinder, auf das man sich nicht beziehen kann, weil es noch nicht existiert, führt Nietzsche gegen eine Kontinuitätsgeschichte und den Gedanken des Nationalstaates ein: „die Kritik von Eltern, Lehrern, Vaterland, Heimat – als Anfang der Befreiung [...].“⁸⁰ Der Übermensch braucht keine Seinsgewißheit – und deshalb auch keine Seinsgewißheit, die sich über einen Staat, eine Nationalität, eine Heimat etc. definiert. Es ist also nur folgerichtig, daß Nietzsche vom „Unglück des Nationalitäten-Wahnsinns“ spricht und den Slogan ‚Deutschland, Deutschland über Alles‘ als „Albernheit“ begreift und bemerkt: „Für das Princip ‚Deutschland, Deutschland über Alles‘ oder für das deutsche Reich sich zu begeistern, sind wir nicht dumm genug.“⁸¹

2. Mit der Liebe zum Nicht-Festgestellten verbunden ist die Liebe zum Unentdeckten, zum Fernsten: „Höher als die Nächstenliebe steht die Liebe zu den Fernen [...].“⁸² In der christlichen Nächstenliebe erkennt Nietzsche nur den Versuch, aus der Vorhandenheit räumlicher Nähe einen Vorteil zu ziehen: „*Nächstenliebe*. Wenn der Nutzen das Räderwerk ist.“⁸³
3. Der Wille zur Macht, der im Übermenschen unter der grundsätzlichen Herrschaft der Bejahung steht, ist durch einen „Überfluss von Macht“⁸⁴ gekennzeichnet und offenbart sich als Fähigkeit zum Schenken: „Herrschaft: doch wer hiesse es *Sucht*, wenn das Hohe hinab nach Macht gelüftet! [...] Dass die einsame Höhe sich nicht ewig vereinsame und selbst begnüge; dass der Berg zu Thale komme und die Winde der Höhe zu den Niederungen: – Oh wer fände den rechten Tauf- und Tugendnamen für solche Sehnsucht! ‚Schenkende Tugend‘ – so nannte das Unnennbare einst Zarathustra.“⁸⁵ Das Schenken als eine Form der Selbstverschwendung, das gegen jedes Nützlichkeitsprinzip steht, resultiert aus einer Überfülle von Kräften, die ungehemmt sich entfalten können: „<Ich liebe die,> welche ihre Seele verschwenden, die nicht danken und nie zurückgeben, weil sie immer schenken.“⁸⁶
4. Nietzsche nennt als Moment des dionysischen Übermenschen den Tanz: „Der Tanz und eine leichte Entwicklung aus einer Phase in die andere ist *äußerst gefährlich* – ein Schwertertanz. Denn die grobe Consequenz und Hartnäckigkeit geben dem Individuum sonst die Dauerhaftigkeit.“⁸⁷ Auch an dieser Stelle wird deutlich, daß nicht die Dauer in Gestalt eines Automatismus der Bewegung erstrebt werden kann, die wiederum jene Sicherheit verleiht, die es zu überwinden gilt, sondern daß es um eine Art Bewußtheit der Phasenverschiebung geht, die stetig von neuem zu erproben ist. Die Bewegungsübergänge im Tanz stehen gegen ein dauerhaftes Sein, das vom allzumenschlichen

⁷⁸ NF 1884-1885, S. 52.

⁷⁹ Z, S. 255.

⁸⁰ NF 1884-1885, S. 17.

⁸¹ NF 1884-1885, S. 43, 77, 78.

⁸² NF 1882-1884, S. 93.

⁸³ NF 1882-1884, S. 123. An anderer Stelle heißt es: „Rathe ich euch die Nächstenliebe? Lieber noch Nächstenfurcht und Fernstenliebe.“ (NF 1882-1884, S. 177).

⁸⁴ JGB, S. 210.

⁸⁵ Z, S. 238.

⁸⁶ NF 1882-1884, S. 175.

Menschen als Zustand des Lebens erstrebt wird: „Wir dürfen nicht *Einen* Zustand wollen, sondern müssen *periodische* Wesen werden wollen [...]“⁸⁸ Die Leichtigkeit des Tanzes kann dabei nicht über die Gefährlichkeit hinwegtäuschen, die er für das Ich auf schwankendem Grund besitzt. Aber, was rät Nietzsche seinem imaginären Kind: „Mein Kind, [...] fliehe die Bequemlichkeit weil sie das Leben fade macht. Du sollst etwas Grosses einst thun: dazu musst du erst etwas Grosses *werden*.“⁸⁹ Das Spiel, der Tanz und das Lachen sind Momente des dionysischen Übermenschen, in denen er nicht das Leben oder die Realität erträgt, sondern sie bejaht und sich in ihnen entwirft: „Und verloren sei uns der Tag, wo nicht Ein Mal getanzt wurde! Und falsch heisse uns jede Wahrheit, bei der es nicht Ein Gelächter gab!“⁹⁰

Exkurs 1: Der Vorwurf der Affirmation

Nietzsches Forderung nach einer Bejahung des Lebens wird immer wieder als Affirmation auch des bürgerlichen Staates mißverstanden. Ein kurzer Vergleich zwischen der Hegelschen Affirmation – der „versöhnlerischen“ Positivität, die im synthetischen Moment der Dialektik zum Ausdruck und im bürgerlichen Staat zur Vollendung gebracht ist – und der Nietzscheanischen Bejahung soll dieses Mißverständnis beseitigen.

„Bejahung“ innerhalb des Hegelschen bürgerlichen Staates gründet auf dem Willen zur Verneinung des Lebens und zeigt sich als reaktive Kraft im mechanischen Nicken seiner allzumenschlichen Staatsbürger: Für „Hegel [ist] der Höhepunkt und der Endpunkt des Weltprozesses in seiner eigenen Berliner Existenz zusammen[gefallen]. Ja er hätte sagen müssen, dass alle nach ihm kommenden Dinge eigentlich nur als eine musikalische Coda des weltgeschichtlichen Rondos, noch eigentlicher, als überflüssig zu schätzen seien. Das hat er nicht gesagt: dafür hat er in die von ihm durchsäurten Generationen jene Bewunderung vor der `Macht der Geschichte´ gepflanzt, die praktisch alle Augenblicke in nackte Bewunderung des Erfolges umschlägt und zum Götzendienste des Thatsächlichen führt: für welchen Dienst man sich jetzt die sehr mythologische [...] Wendung `den Thatsachen Rechnung tragen´ allgemein eingeübt hat. Wer aber erst gelernt hat, vor der `Macht der Geschichte´ den Rücken zu krümmen und den Kopf zu beugen, der nickt zuletzt chinesisht-mechanisch sein `Ja´ zu jeder Macht, sei dies nun eine Regierung oder eine öffentliche Meinung [...], und bewegt seine Glieder genau in dem Takte, in welchem irgend eine `Macht´ am Faden zieht.“⁹¹ Eine Bejahung des Lebens, wie Nietzsche sie fordert, muß durch die Vernichtung aller bisherigen Werte erst hindurchgegangen sein, um zum Ja des Kindes zu finden. Die Überwindung des Menschen und die vollständige Umwertung aller Werte bedeutet keine dialektische Aufhebung im Sinne der Wiederaneignung, die für Nietzsche immer nur eine Wiederaneignung des

⁸⁷ NF 1884-1885, S. 97.

⁸⁸ NF 1882-1884, S. 28.

⁸⁹ NF 1875-1879, S. 517.

⁹⁰ Z, S. 264.

⁹¹ HL, S. 308/309.

Lebensfeindlichen sein kann, sondern eine Aufhebung, bei der das Überwundene in der neuen Ordnung der Wertsetzung überhaupt nicht mehr auftaucht.⁹²

Der Hegelschen Bejahung verleiht Nietzsche zudem durch die Figur des Esels Gestalt. Der Esel brüllt zu allem „I-A“, sagt also zu allem „ja und amen“, verfügt dabei aber überhaupt nicht über die Fähigkeit des Neinsagens: Der Esel „trägt unsre Last, er nahm Knechtsgestalt an, er [...] redet niemals Nein [...]“.⁹³ Der Esel findet sich mit der Last, die auf seinen Rücken geladen wird oder die er sich selbst auflegt, ab, so, wie der Hegelsche Greis sich schließlich mit dem Konkreten des Lebens versöhnt. Diese Versöhnung ist jedoch ein Ertragen der Realität; Nietzsche aber wehrt sich gerade gegen diesen Gedanken, daß das Leben eine Last sei. Der bürgerliche Staat ist wie das Ja des Esels nur eine Karikatur der Bejahung⁹⁴, weil in der dialektischen Positivität die Bejahung sich als ein Moment konstituiert, das die lebensverneinenden Prinzipien – die Abqualifizierung des Zufalls, der Interpretation, des Sinnlich-Körperlichen – der Ausgangstheese nur weiter fortschreibt.

Exkurs 2: Zum Problem der „Rasse“

Zunächst: Wir wissen jetzt, daß der (Über)Mensch nach Nietzsche nicht als einheitliches, identisches Subjekt verstanden werden kann. Daß er sich erfinden muß, um möglich werden zu können. Wie kann Nietzsches Begriff der Rasse dem der Nazis entsprechen, wenn deren Begriff des Subjekts auf die Konstanz des Mit-sich-Identischen setzt?

Aber schauen wir uns die Sache noch ein bißchen genauer an. Ich habe dazu einige Textstellen zusammengetragen, die ich nur jeweils mit einem kurzen Kommentar versehen werde, weil sie einer Kommentierung eigentlich nicht mehr bedürfen.

Wenn Nietzsche von Vererbung spricht, dann ist dieser Begriff im Sinne von Erbe – dem metaphysischen Erbe, dem abendländischen Erbe etc. – zu verstehen. Denn grundsätzlich sagt Nietzsche, daß „Vererbung“, als etwas ganz Unerklärtes, nicht zur Erklärung benutzt werden kann, sondern nur zur Bezeichnung, Fixierung eines Problems.“⁹⁵ Dabei unterscheidet er – entsprechend dem Versuch der Überwindung der metaphysischen Trennung von Körper und Geist – nicht zwischen vererbt und anerzogen. Die Möglichkeit des (Über)Menschen sieht Nietzsche ja ohnehin jenseits dieser Bestimmungen als ein Experiment der Existenz an, das nur ohne einen zugrundegelegten Determinismus gedacht werden kann. So heißt es bei Nietzsche etwa, daß die „Schätzung des Socialen [...] vererbt“⁹⁶

⁹² Man würde Nietzsche mißverstehen, wenn man behauptete, daß die grundsätzliche Bejahung des Lebens oder der Existenz jede Verneinung ausschliesse. Unter der Voraussetzung umgewerteter Werte wäre diese Verneinung eine solche, die unter der grundsätzlichen Herrschaft der Bejahung steht: „Aus der Liebe allein soll mir mein Verachten und mein warnender Vogel auffliegen: aber nicht aus dem Sumpfe!“ (Z, S. 224).

⁹³ Z, S. 388/389.

⁹⁴ Vgl. dazu: Deleuze, Gilles (1991): Nietzsche und die Philosophie. Hamburg, S. 200.

⁹⁵ NF 1884-1885, S. 562.

⁹⁶ NF 1875-1879, S. 358.

wird, aber auch, daß die „*Neigung* zu Gedanken [...] vererbt und angezogen“⁹⁷ werde. Wenn Nietzsche also bemerkt, daß der Mensch „das Gedächtniß aller vorigen Generationen mit sich herum[trägt]“⁹⁸, so ist dies im Sinne eines Hineingeboren-Werdens in Traditionen zu verstehen, die Nietzsche, was seine Einschätzung der Funktion des Nihilismus für die Umwertung der Werte gezeigt hat, zugleich bewundert und verachtet. (Dies gilt somit auch für die Einschätzung von Judentum und Christentum.)

Daß Nietzsche Vererbung im Sinne von Erbe versteht, zeigt sich an dem Umstand, daß er seine Vorfahren nicht im deterministischen Sinne als nationale oder (jetzt im Sinne der NS-Ideologie:) rassische Vorfahren denkt, deren Erbe man nicht abschütteln kann, sondern sie sich selbst – in aller Freiheit – zuweist, um den Standpunkt seiner „geistigen“ Herkunft zu verdeutlichen. Und wie das immer so ist: Man kann sich seinem Herkommen gegenüber zustimmend oder ablehnend verhalten. Nietzsche nimmt auch hier beide Positionen ein: „Wenn ich von Plato Pascal Spinoza und Goethe rede, so weiß ich, daß ihr Blut in dem meinen rollt [...]“⁹⁹ Der griechische Philosoph der Aufklärung, Plato, der christliche Denker Pascal und der Jude Spinoza werden von Nietzsche aufgrund ihres metaphysischen Denkens scharf kritisiert. Dennoch sieht Nietzsche, daß er selbst in dieser Denktradition steht.

Bezogen auf die indische Moral spricht Nietzsche von Rassen – „eine priesterliche, eine kriegerische, eine händler- und ackerbauerische, endlich eine Dienstboten-Rasse“¹⁰⁰ -, womit nichts anderes als die Schichten einer Kastenordnung gemeint sind.

Meistens jedoch, wenn Nietzsche von Rasse spricht, ist damit ein Typus gemeint¹⁰¹: „Es gab wohl hier und da noch Reste einer stärkeren Rasse: z. B. ist der Musiker Händel [...] ein Zeugniß davon: oder [...] Frau Professor Gottsched, welche mit Fug und Recht eine gute Zeit lang über die deutschen Professoren das Scepter geführt hat [...]“¹⁰² Und den Dichter Guy de Maupassant erwähnt Nietzsche, „um Einen von der starken Rasse hervorzuheben, [...] dem ich besonders zugethan bin [...]“¹⁰³

Dabei grenzt Nietzsche sich klar gegen den heraufziehenden Rassismus ab: „Wir Heimatlosen, wir sind der Rasse und Abkunft nach zu vielfach und gemischt [...] und folglich wenig versucht, an jener verlognen Rassen-Selbstbewunderung und Unzucht theilzunehmen, welche sich heute in Deutschland als Zeichen deutscher Gesinnung zur Schau trägt [...]“¹⁰⁴ Und entsprechend rät Nietzsche seinen Lesern: „mit keinem Menschen umgehn, der an dem verlognen Rassen-Schwindel Antheil hat.“¹⁰⁵

Da nun jedoch der Vorwurf des Antisemitismus in einigen Kreisen linker Kritik immer noch herumgeistert, soll an dieser Stelle nochmals explizit für mehr Klarheit gesorgt werden.

⁹⁷ NF 1880-1882, S. 293.

⁹⁸ NF 1869-1874, S. 470.

⁹⁹ NF 1880-1882, S. 585. An anderer Stelle gibt Nietzsche folgende Erklärung ab: „meine Vorfahren *Heraclit Empedocles Spinoza Goethe*.“ (NF 1884-1885, S. 134).

¹⁰⁰ GD, S. 100.

¹⁰¹ Vgl. dazu: Brömsel, Sven (2001): *Vita femina* und die stigmatisierte Religion. In: Berliner Debatte Initial, Heft 5, S. 32; Kofman, Sarah (2002): Die Verachtung der Juden. Nietzsche, die Juden, der Antisemitismus. Berlin, S. 57.

¹⁰² NF 1884-1885, S. 455.

¹⁰³ EH, S. 285.

¹⁰⁴ FW, S. 630.

¹⁰⁵ NF 1885-1887, S. 205.

Nietzsches Schwester hatte im Mai 1885 Bernhard Förster, einen herausragenden Vertreter der antisemitischen Bewegung in Deutschland, geheiratet. Schon zum Zeitpunkt der Verlobung hat Nietzsche in einem Brief an die Schwester klargemacht, wie er über diese Verbindung denkt: „Du bist zu meinen Antipoden übergegangen. [...] [I]ch will es nicht verhehlen, daß ich [...] diese Verlobung als Beleidigung empfinde [...].“¹⁰⁶ Über die Heirat schreibt er seiner Mutter: „die ganze Sache ging mir *durch und durch*. [...] [D]ieser Frühling ist einer der melancholischsten Frühlinge meines Lebens.“¹⁰⁷

Während Nietzsche die Dummheit der antisemitischen Auslegung des Zarathustra zunächst zu einem „Katastrophen“-Lachen reizt, vergeht ihm schließlich auch dieses Lachen; an seine Schwester schreibt er Ende 1887: „Deine Verbindung mit einem antisemitischen Chef drückt eine Fremdheit gegen *meine* ganze Art zu sein aus, die mich immer von Neuem mit Groll oder Melancholie erfüllt. [...] [E]s ist eine Ehrensache für mich, nach Seiten des Antisemitismus hin absolut reinlich und unzweideutig zu sein, nämlich *ablehnend*, wie ich es in meinen Schriften tue. Man hat mich in den letzten Zeiten mit Briefen und antisemitischen Korrespondenzblättern heimgesucht; mein Widerwille vor dieser Partei (die gar zu gern ihren Vorteil von meinem Namen haben möchte!) ist so *ausgesprochen* wie möglich, aber die Verwandtschaft mit Förster, ebenso wie die Nachwirkung meines ehemaligen antisemitischen Verlegers Schmeitzner, bringen immer wieder die Anhänger dieser unangenehmen Partei auf die Vorstellung, ich müsse wohl zu ihnen gehören. [...] Es erweckt vor allem Mißtrauen gegen meinen Charakter, wie als ob ich öffentlich etwas ablehne, was ich im Geheimen begünstige – und daß ich nichts dagegen zu tun vermag, daß in jedem antisemitischen Korrespondenzblatt der Name ‚Zarathustra‘ gebraucht wird, hat mich schon mehrere Male beinahe krank gemacht.“¹⁰⁸

Wenn also der Antisemitismus in Nietzsches Werk konsequenterweise keinen Eingang finden konnte, so stellt sich die Frage, wie Nietzsches Angriffe auf das Judentum dann zu bewerten sind. Insbesondere im Abschnitt 3 dieser Untersuchung ist bereits herausgearbeitet worden, was Nietzsches Ablehnung des Monotheismus begründet: die „jüdische Priesterschaft“ entwertet die Sinnlichkeit (die „Natur“) zugunsten „sittlicher“ Werte, die nach Nietzsche keine andere Funktion besitzen, als über die „Schäflein“ Macht auszuüben: „Der Ungehorsam gegen Gott, das heisst gegen den Priester, gegen ‚das Gesetz‘ bekommt nun den Namen ‚Sünde‘; die Mittel, sich wieder ‚mit Gott zu versöhnen‘, sind, wie billig, Mittel, mit denen die Unterwerfung unter den Priester nur noch gründlicher gewährleistet ist: der Priester allein ‚erlöst‘... Psychologisch nachgerechnet werden in jeder priesterlich organisirten Gesellschaft die ‚Sünden‘ unentbehrlich: sie sind die eigentlichen Handhaben der Macht [...].“¹⁰⁹ Nach Nietzsche kann diese Unterwerfung unter die Priester von der Ausbildung der Sklavenmoral nicht getrennt werden, die Charaktere des Ressentiments, das einen Widerstand gegen jede individuelle Lebensäußerung bedeutet, erzeugt. Die Theorie des Ressentiments hat Nietzsche schon bei Heinrich Heine vorgefunden¹¹⁰, die dieser in seiner Schrift über Ludwig Börne ausführt: „Wie in seinen Äußerungen über Goethe, so auch in

¹⁰⁶ Zit. nach: Kaufmann, Walter (1988): A. a. O., S. 49.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 50.

¹⁰⁸ Ebenda, S. 51.

¹⁰⁹ AC, S. 196/197.

¹¹⁰ Vgl. dazu: Waldmann, Peter (2003): Der verborgene Winkel der sterbenden Götter. Würzburg, S. 56.

seinen Beurteilungen anderer Schriftsteller, verriet Börne seine nazarenische Beschränktheit. Ich sage nazarenisch, um mich weder des Ausdrucks `jüdisch` noch `christlich` zu bedienen, obgleich beide Ausdrücke für mich synonym sind und von mir nicht gebraucht werden, um einen Glauben, sondern um ein Naturell zu bezeichnen. `Juden` und `Christen` sind für mich ganz sinnverwandte Worte im Gegensatz zu `Hellenen`, mit welchem Namen ich ebenfalls kein bestimmtes Volk, sondern eine [...] angebildete Geistesrichtung und Anschauungsweise bezeichne. In dieser Bezeichnung möchte ich sagen: alle Menschen sind entweder Juden oder Hellenen, Menschen mit asketischen, bildfeindlichen, vergeistigungssüchtigen Trieben, oder Menschen von lebensheiterem, erfahrungsstolzem und realistischem Wesen. So gab es Hellenen in deutschen Predigerfamilien, und Juden, die in Athen geboren und vielleicht von Theseus abstammen.“¹¹¹ Heine kritisiert Börne als Asketen und „Nazarener“, der als der dem „großen Hellenen“ Goethe weitaus unterlegene Schriftsteller gegen diesen sein ressentimentgeladenes Gift spritzt. Zugleich wertet Börne, so Heines Argumentation, seinen Mangel zur Tugend um. Genau diese Umdeutung des „Kleinen“ zum „Großen“ macht Nietzsche als Kern der Sklavenmoral aus, die durch die Werte der Priesterkaste, insbesondere den Asketismus, und ihre Forderung nach Unterwerfung durchgesetzt wird.

Judentum und Christentum versteht Nietzsche wie Heine als „nazarenisch“, so daß sie ihm zu synonymen Ausdrücken werden. Nietzsches auf die Kritik der Moralität bezogene Argumentation unterscheidet sich dabei entschieden beispielsweise von der antisemitischen Agitation Richard Wagners, der – im Gegensatz zu Nietzsche¹¹² – das Christentum nicht aus dem Judentum entstanden betrachtet, sondern – wie später Alfred Rosenberg – versucht, die Geburt der Menschheit nach Asien zu verlegen, um ein „gereinigtes“ Christentum zu entwerfen. So behauptet Wagner, daß das „erste Christentum durch seine Vermischung mit dem engherzigen Judentum [...] entstellt wurde“, während das „reine, ungemischte Christentum nichts anderes als ein Zweig des ehrwürdigen Buddhismus ist.“¹¹³ So schafft Wagner auch eine Parallele zwischen dem germanischen Gott Wotan, der zugleich mit dem „höchste[n] Gott der Deutschen“¹¹⁴ identifiziert wird, und Christus, um das Alte Testament zu umgehen: „Alle Treue und Anhänglichkeit ging um so leichter auf Christus über, als man in ihm den Stammgott wieder erkannte [...]“¹¹⁵

Nietzsche jedoch urteilt über die literarische Qualität des Alten Testaments in einer Weise, die einem Antisemiten wohl kaum über die Lippen kommen würde: „Im jüdischen `alten Testament` [...] giebt es Menschen, Dinge und Reden in einem so grossen Stile, dass das griechische und indische Schriftenthum ihm nichts zur Seite zu stellen hat. Man steht mit Schrecken und Ehrfurcht vor diesen ungeheuren Überbleibseln dessen, was der Mensch einstmals war [...]. [D]er Geschmack am alten Testament ist ein

¹¹¹ Heine, Heinrich (1968): Ludwig Börne. Eine Denkschrift. In: Ders.: Werke in vier Bänden. Bd. 4. Frankfurt a. M., S. 350.

¹¹² Vgl. dazu: AC, S. 192; Kofman, Sarah (2002): A. a. O., S. 83.

¹¹³ Wagner, Richard: Brief an Franz Liszt vom 7. Juni 1855. Zit. nach: Poliakov, Léon (1987): Geschichte des Antisemitismus. Bd. VI. Emanzipation und Rassenwahn. Worms, S. 115.

¹¹⁴ Wagner, Richard (1848): Die Wibelungen. Weltgeschichte aus der Sage. Zit. nach: Poliakov, Léon (1987): Geschichte des Antisemitismus. Bd. VI. Emanzipation und Rassenwahn. Worms, S. 243.

¹¹⁵ Ebenda.

Prüfstein in Hinsicht auf `Groß´ und `Klein´ [...]. Dieses neue Testament, eine Art Rokoko des Geschmacks in jedem Betrachte, mit dem alten Testament zu Einem Buche zusammengeleimt zu haben [...]: das ist vielleicht die grösste Verwegenheit und `Sünde wider den Geist´, welche das litterarische Europa auf dem Gewissen hat.“¹¹⁶

Bei der nationalsozialistischen Rezeption Nietzsches handelt es sich also um eine Rückübersetzung Nietzsches in die Kategorien des biologischen Rassismus des 19. Jahrhunderts. Nicht Nietzsche ist die ideologische Autobahn gewesen, die bis nach Auschwitz führte, sondern die Vordenker des autoritären Staates (Luther und Hegel) und des modernen Antisemitismus (Wagner).¹¹⁷ Zielsicher begriff Nietzsche genau diese Denker als seine Antipoden. Zudem ist in Stalingrad nicht, wie Zwerenz meint, der Vormarsch des Übermenschen zum ersten Mal aufgehalten worden, sondern die Vernichtungslogik der zu sich selbst gekommenen Sklavenmoral – eine Vernichtungslogik, die Nietzsche zeitlebens vorausgeahnt und gefürchtet hat.

6. Schluß

Auf einen Vorwurf, den man Nietzsche gemacht hat, ist noch einzugehen: den des Relativismus. Bedeutet die Aufhebung des Unterschieds zwischen Wahrheit und Schein, mit der zugleich der traditionelle Begriff der Ideologie verabschiedet wird, daß nun alle Positionen möglich und damit gleichwertig sind? Sicherlich nicht. Aus Nietzsches These, daß es keine Wahrheit im metaphysischen Sinne gebe, folgerte man, daß dann alles Meinung wäre und die Positionen beliebig seien. Dieser Gedankengang ist jedoch umzukehren: Weil es keine Wahrheit im metaphysischen Sinne gibt, sind die Positionen als Perspektiven nicht gleichwertig. Mit dem Konzept des Willens zur Macht kann Nietzsche nämlich zeigen, daß jede Perspektive schon eine Weltauslegung ist. Bei unterschiedlichen Perspektiven müßte es dann darum gehen, den Stellenwert, den sie dem Menschen jeweils einräumen, zu prüfen. Haben wir eine Interpretation vorliegen, bei der – wie Robert Musil schreibt – sich die Frage nach dem Menschen in derjenigen erschöpft, wie der Mensch gleich dem „Affe[n] mit dem Stein in der Hand [...] am besten die Nuß aufschlägt“; oder aber haben wir eine Interpretation vorliegen, bei der um Fragen gerungen wird, „die unsere Seligkeit als Mensch berührt“?¹¹⁸

Mit Nietzsches Konzept des Willens zur Wahrheit läßt sich zeigen, daß eine unbewußte Tradition, die nur durch das Verfahren der Genealogie sichtbar wird, bis heute unser Denken bestimmt. Dabei sind ihre Wurzeln durch das Verblässen der zugrundeliegenden Metaphern nicht mehr erkennbar, was sich darin zeigt, daß der Wille zur Wahrheit seine eigenen religiösen Grundlagen durch einen erhöhten Grad an

¹¹⁶ JGB, S. 72.

¹¹⁷ Vgl. zu Luther und Hegel als Vordenker des autoritären Staates: Fromm, Erich (1990): Die Furcht vor der Freiheit. München, S. 52 ff.; Marcuse, Herbert (1970): Studie über Autorität und Familie. In: Ders.: Ideen zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft. Frankfurt a. M., S. 59-81, 97-112.

¹¹⁸ Musil, Robert (1998): Die Schwärmer. Reinbek bei Hamburg, S. 27.

Abstraktion verbirgt. Daß wir unbewußt in einem Netz von Traditionsverweisungen stecken, läßt sich auf einer metatheoretischen Ebene an der meist linken Rezeption von Nietzsche nachweisen, die merkwürdigerweise von einer gleichzeitigen Über- und Unterschätzung des Denkens geprägt ist: Natürlich ist der Glaube, daß Nietzsche Vordenker des Faschismus sei, eine Überschätzung der Wirkung eines einzelnen Philosophen – zumal die Schriften Nietzsches nur als Steinbruch dienten, Stichworte für das eigene faschistische Denken zu finden. Mit dem Glauben jedoch, einzelne Denker für die Katastrophe haftbar machen zu können, findet dagegen eine Unterschätzung des Denkens statt, die den eigentlichen Problembereich zu verbergen droht: Wenn es eine ideologische Autobahn nach Auschwitz gibt, so ist es unser über Jahrtausende geschultes Denken von Moral, Vernunft und Humanismus, das eine Trasse zu einem solchen Weg gelegt hat.

Siglenverzeichnis:

Alle Schriften Nietzsches wurden zitiert aus: Nietzsche, Friedrich: KSA [= Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden. Hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari]. München 1988.

AC: Der Antichrist. Fluch auf das Christenthum (1888). In: KSA 6.

EH: Ecce homo. Wie man wird, was man ist (1888-1889). In: KSA 6.

FW: Die fröhliche Wissenschaft. La gaya scienza (1882). In: KSA 3.

GD: Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophirt (1889). In: KSA 6.

GM: Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift (1887). In: KSA 5

HL: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben (1874). In: KSA 1.

JGB: Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft (1886). In: KSA 5.

NF 1869-1874: Nachgelassene Fragmente 1869-1874. KSA 7.

NF 1875-1879: Nachgelassene Fragmente 1875-1879. KSA 8.

NF 1880-1882: Nachgelassene Fragmente 1880-1882. KSA 9.

NF 1882-1884: Nachgelassene Fragmente 1882-1884. KSA 10.

NF 1884-1885: Nachgelassene Fragmente 1884-1885. KSA 11.

NF 1885-1887: Nachgelassene Fragmente 1885-1887. KSA 12.

NF 1887-1889: Nachgelassene Fragmente 1887-1889. KSA 13.

WL: Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne (1873). In: KSA 1.

Z: Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen (1883-1885). KSA 4.

Als Reaktion auf die Artikel von Ulrich Busch und Gerhard Zwerenz im Spätsommer 2001 eingereicht, wurde dieser Text von der Redaktion der *UTOPIE kreativ* aus ideologischen Gründen abgelehnt. Die vorliegende Fassung ist eine von der Autorin für *episteme* vollständig überarbeitete Version.